This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Dn
480
2.3A

DIE LITERATUR

HERAUSGEGEBEN · VON
GEORG · BRANDES

DANTE

VON

KARL FEDERN

MARQUARDT · & Co · BERLIN ·

Dn 480.2.3
A

Harvard College Library

BOUGHT WITH INCOME

FROM THE BEQUEST OF

HENRY LILLIE PIERCE

OF BOSTON

Under a vote of the President and Fellows,
October 24, 1898

DIE LITERATUR

SAMMLUNG ILLUSTRIERTER EINZELDARSTELLUNGEN

HERAUSGEGEBEN VON

GEORG BRANDES

SIEBENUNDZWANZIGSTER BAND

Published 5. November 1907.
Privilege of copyright in the United States reserved under the act approved March 3. 1905 by Marquardt & Co. Berlin

ALLE RECHTE VOM VERLAGE VORBEHALTEN

LE PORTRAIT DE DANTE

DIE LITERATUR

HERAUSGEGEBEN VON GEORG BRANDES

DANTE

VON

KARL FEDERN

mit 10 Vollbildern in Tonätzung

MARQUARDT & Co. BERLIN W.

~~Dn 430.2~~
Wm 480.2.3
A

HARVARD COLLEGE
OCT 20 1903
LIBRARY.

Pierce fund

N DANTE HABEN ZEHN schweigende christliche Jahrhunderte eine Stimme gefunden." Dies sind Worte Carlyles. Mancher war in jenen Jahrhunderten aufgestanden, der in ihrer Weise sprach und sang, aber nur einer faßte mit höchster Kunst alles Wesentliche, alles Große seiner Zeit zusammen. Wie eine winzige krystallene Weltkugel liegt sein Werk vor uns, ein Mikrokosmos, das Spiegelbild der Zeit in einer Seele, das uns im unlösbaren Gefüge der Terzinen erhalten blieb.

Jene zehn Jahrhunderte hatten eine neue Welt geschaffen, neue Ideale, eine neue Anschauung und Weise des Lebens nach dem Fall der Antike. Aber als endlich der aufstand, der ihr Dichter war, da änderte sich bereits wieder alles, da entfalteten sich schon neue Keime aus dem Schoße der herandrängenden Zeit. Dante, der der Dichter des Mittelalters war, ist auch der Dichter der Frührenaissance, der Epoche, in der unsere moderne Kultur zum wesentlichen Teile wurzelt.

Er war der erste, der in bescheidener Subjektivität die Erlebnisse seiner eigenen Seele zum Gegenstand seiner Dichtung gemacht. Seine Anschauungen sind mittelalterlich und sein Gott ist ein mittelalterlicher Gott, aber während sein Glaube verdammt, kann er in die Freude über diese Verdammnis nicht einstimmen bei denen, deren Persönlichkeit ihm trotz ihren Verbrechen edel und groß erscheint; und er beugt sich vor Männern, die er selbst in die Hölle versetzt hat.

Kein Dichter unserer Tage hat das „Neue Leben" an Feinheit der psychologischen Analyse übertroffen, noch an Zartheit und Glut der Stimmung. Nicht umsonst sind die zartesten und liebevollsten Künstler unserer Zeit zu diesem Buch zurückgekehrt.

Kein Dichter unserer Tage hat einen tieferen Satz über die Erkenntnis gesprochen, als Dante, dort wo er sagt, daß Gott in den Wesen tausend verschiedene Spiegel schuf, um sich selbst in jedem anders zu schauen.

Und kein Dichter unserer Tage hat eine schrecklichere Verdammung der Philister ausgesprochen, als Dante in den Versen, in denen er Virgil sagen läßt: „Hier sind die trauervollen Seelen jener, die

ohne Ruhm und ohne Schmach gelebt. Der Himmel stößt sie aus, die Hölle nimmt sie nicht an. Die haben keine Hoffnung auf den Tod, und ihr blindes Leben ist so niedrig, daß sie jedes andere Los beneiden. Nachruhm bleibt von ihnen nicht; Gnade wie Gerechtigkeit verschmäht sie in gleicher Weise; sprechen wir nicht von ihnen, sondern schaue und gehe vorüber." Das ist keine demütige christliche Anschauung: hier spricht der Dichter der Renaissance.

Von dem Manne selbst, der mit so furchtbarer Verachtung über die Geringen und Gleichgültigen hinschritt, über die, denen das Leben keine Größe und wäre es selbst die des Frevels bot, der unbewußt die Persönlichkeit bereits für das höchste Gut des Menschen erklärte, — von dieses Mannes eigenem Dasein wissen wir nur wenig. Die Tatsachen aus Dantes Leben, die sicher feststehen, sind rasch erzählt. Es könnte uns wundern, daß uns die Zeitgenossen so wenig von einem Manne wie Dante berichten; und manches ist gewiß verloren gegangen. Aber für die Menschen des dreizehnten Jahrhunderts war Dante nicht der „Dante", den wir kennen, so wenig Shakespeare für die des sechzehnten Jahrhunderts unser „Shakespeare" war.

Er war für sie der Dante Alighieri vom Peterstore in Florenz, ein Gelehrter, von dem man wußte, daß er auch sehr gut dichtete, wie Shakespeare der Sohn des Handschuhmachers aus Stratford, ein Schauspieler, der auch Stücke bearbeitete. Als Dante alt war, hatte er wohl einen gewissen Ruhm erworben — obgleich er noch in spätesten Jahren schreiben konnte:

„Umsonst würd' ich euch sagen, wer ich bin,
Da noch mein Name nicht gar weit ertönet"

— aber von seiner ganz überwältigenden Größe, von dem ungeheuren Bau seiner dichterischen Phantasie, zu dem er langsam, Jahr für Jahr, in Erlebnissen, Studien und Schriften, die für seine Umgebung ganz unübersehbaren Fundamente legte — davon ahnten sie nichts. An der Welt in ihm und ihren verschlossenen Toren gingen sie blind vorüber.

Dante war während der ersten Hälfte seines Lebens für die Leute in seiner Stadt nichts weiter als ein junger Mann aus guter Familie, der auch recht hübsche Gedichte schrieb; während der zweiten ein verhältnismäßig unwichtiger, leidbedrückter, armer, wandernder, freudloser Mann, der zumeist nicht wußte, wovon er leben sollte, eher als politische Persönlichkeit, denn als Dichter be-

kannt, aber auch als solcher Anhänger einer unterliegenden, einer verhaßten Partei, ein Rückschrittler, dessen Ideale sich nie erfüllten und unerfüllbar waren. Alles dies und vieles andere gibt seinem Leben einen tief tragischen Zug. Ein Mann, mit dessen Wesen alle Konflikte gegeben waren, die schmerzvollsten, in die eine ganz überragend entwickelte Persönlichkeit mit ihrer Zeit und Welt kommen kann und muß. Kein Element der Tragödie fehlt, auch nicht die Katharsis, der wundervolle, melodische Ausklang seiner Lebenspilgerschaft. So schildert Carlyle den Eindruck, den sein Gesicht auf dem Bild macht, das „man so gerne für echt halten möchte", als „das trauervollste Gesicht, das je nach der Wirklichkeit gemalt wurde, einsam, wie ins Leere gemalt, den einfachen Lorbeer um den Kopf gewunden, todlosen Kummer und Leid im Ausdruck und wohlbewußten todlosen Sieg. Ein tragisches, herzbewegendes Gesicht; eine Sanftheit, Zärtlichkeit und liebevolle Hingebung gleich der eines Kindes, und all dies wie eingefroren zu scharfem Widerspruch, zur Entsagung, Vereinsamung und stolzem, hoffnungslosem Schmerz. Eine sanfte, ätherische Seele, die doch so ernst, so unversöhnlich, so schneidend her-

vorschaut, wie aus einem Gefängnis von Eisblöcken . . . die Lippe trotzig aufgeworfen, in einer Art göttergleicher Verachtung für das Ding, das ihm das Herz ausfrißt, als ob es doch nur ein elendes und bedeutungsloses Ding wäre und der, den es zu quälen und zu würgen Macht hatte, viel größer . . . . Es ist das Gesicht eines Mannes, dessen ganzes Wesen ein Protest ist . . . Liebe ganz und gar in Entrüstung verwandelt, eine unversöhnliche Entrüstung, langsam, gerecht und schweigend, wie die eines Gottes."

Ich sagte, wir wissen fast nichts von ihm, und wir haben doch alle soviel von ihm, von ihm persönlich zu sagen. Wir können sagen: es gibt kaum einen großen Dichter, über den wir weniger wissen und den wir besser kennen. Emerson meinte das von Shakespeare; wieviel mehr muß es von Dante gelten! Denn was wollen wir denn wissen, wenn wir die Lebensgeschichte eines Menschen studieren, wenn wir nachforschen, ob er in dieser oder jener Stadt gelebt, wo er gelernt und mit wem er verkehrt hat, ob er geliebt wurde, und wie er verheiratet war, wie er sich in dieser oder jener Lage benommen, wie er zu den Werken kam, die wir kennen, warum spüren wir seinen Briefen nach und

vergleichen seine Porträts und Büsten? Sind es denn diese armen Tatsachen, die uns interessieren? Ist es wirklich nur ein pedantischer, schulmeisterlicher Trieb nach Daten? Oder wollen wir nicht vielmehr erschließen, was für ein Mensch der war, der hinter alldem sich verbirgt, den wir aus seinem Tun erkennen wollen wie aus seinen Schriften? Und da ein Dichter das Heftigste, was ihn bewegt, das was ihn am tiefsten erschüttert, in seinen Werken ausspricht, und da jeder nur das wirklich ergreifend aussprechen kann, was er empfunden hat, da jeder die Welt nur so darstellen kann, wie er sie sieht, darum wird uns das Innerste eines Menschen in wenigem so bloßgelegt wie in dem, was er gedichtet hat . . . allerdings nur für den, der lesen kann.

Aber es gibt große Unterschiede in der Intimität des Ausdruckes. Was erfahren wir von Shakespeare über Shakespeare? Wir sehen in einen Riesengeist, in eine ungeheure Phantasie, in der sich die ganze Welt spiegelt, in einen Kopf, der Männer und Frauen gekannt hat bis in die innersten Falten ihrer Seele; wir müssen schließen: dieser Mann hat Liebe und Haß bis zur Neige gekostet, alles Licht und alle Schatten in der Natur geschaut, denn er hat den „Sommernachtstraum“

geschrieben, und die Sturmnacht im „Lear"; er kannte das Zarteste wie das Derbe, denn er hat Imogen dargestellt und Perdita, und Falstaff und seine Kneipgenossen geschaffen und Caliban, er muß alle Abgründe des Elends und den bittersten Zorn über die Schlechtigkeit der Menschen empfunden haben, denn er hat den „König Lear" geschrieben und den „Timon von Athen"; aber all das können wir nur in großen Zügen feststellen; nirgends in seinen Dramen zeigt Shakespeare das eigene Gesicht. Er bleibt stets weit hinter der Szene.

Ganz anders Goethe. Die Maske des Dichters ist viel durchsichtiger. Die Entwicklungsphasen lassen sich scharf verfolgen. An sehr vielen Stellen im „Werther", im „Faust", im „Wilhelm Meister" ist der Schleier so dünn, daß er reißt: hier spricht nur Goethe. Indessen haben wir soviel Briefe von ihm, soviel Bemerkungen über seine Werke und sein Schaffen, wir wissen durch seine Zeitgenossen soviel fast über jeden Tag seines Lebens, daß wir nicht mehr genau sagen können, auf welche Weise unsere Erkenntnis gekommen. Aber daran, daß er persönlicher, minder objektiv dichtete als Shakespeare, kann kein Zweifel sein.

Viel persönlicher noch hat Dante geschrieben.

DANTE-PORTRAIT VON GIOTTO
in den Fresken im Bargello (Palazzo del Podestà) zu Florenz.
Nach einer Zeichnung von Seymour Kirkup, vor der Restauration im Jahre 1840.

DER LITERATUR

Er ist der Held aller seiner Werke, nicht etwa eine Figur, die er nach sich gezeichnet, sondern er selbst: Dante Alighieri vom Peterstor in Florenz. Er hat Beatrice geliebt, er war in der Hölle, auf dem Läuterungsberge und im Paradies. Er selbst. Er erzählt es uns. Das Wort Ich begegnet uns auf jeder Seite seiner Poesien. All' seine Werke sind „Dichtung und Wahrheit" aus seinem Leben. Das ist einer der Züge, der sie so überaus lebendig macht, der uns so tief daran teilnehmen läßt. Er ist ein Dichter von unerhörter Subjektivität, er nimmt zu jeder Frage, zu jeder Persönlichkeit, zu jedem Ereignis Stellung. Er ist für seine Zeit unglaublich modern und aktuell. Denn er erwähnt ja sich und alle Bekannten beim Namen. Seine Leser konnten hören, was ihr jüngst verstorbener Vetter im höllischen Feuer gesprochen, was ihre Schwester im Paradiese beschäftigt. Darum lernen wir sein Jahrhundert so sehr aus ihm kennen, darum sagt er uns soviel mehr über seine Zeit, als seine Zeit uns über ihn sagt. Nur in eine Seele aus jenen fernen Tagen können wir ganz hineinschauen: in die Dantes. Sein Werk und sein Leben sind mehr ineinander verwoben als bei irgend einem andern Dichter.

Darum können wir aus seinen Werken die wenigen uns erhaltenen Nachrichten ergänzen, und wenn wir auch nicht wissen, wo er in diesem oder jenem Jahr gewesen ist, so wissen wir doch das Wichtigere: was in jenen Jahren in ihm gereift ist. Wir kennen seines Lebens Inhalt. Doch sagen uns bereits jene wenigen Nachrichten, daß es eine welthistorische Kurve nahm, und ihn in all die Kämpfe, die seine Zeit erschütterten, hineinzog und durch sie hindurchführte.

ICHT IN DEM FLORENZ, das wir kennen, sondern in einem kleinen, grauen, altertümlichen Florenz mit finsteren, winkeligen Gassen und kleinen Plätzen, in der alten gotischen Stadt, mit den festungsartigen Häusern der Vornehmen, den vielen Türmen, mit ihren Kirchen und Glocken, ihren Festen und ihren Kämpfen, in dieser Stadt, der alle Paläste der Renaissance fehlen, in der es damals noch keinen Campanile, keine Uffizien gab, der Palazzo Vecchio und der Dom erst in Angriff genommen sind, standen im Viertel, das nach dem Peterstor heißt, nahe der Piazza San Martini die Häuser der Alighieri. Dort ist im Jahre 1265 oder 66, zwischen dem 18. Mai und 17. Juni nämlich, als die Sonne im Zeichen der Zwillinge stand, Dante, oder mit seinem vollen Namen, Durante Alighieri geboren und zu San Giovanni getauft worden. Vielleicht ist die Vermutung Wittes richtig, die er aus der besonderen Verehrung Dantes für die heilige Lucia schöpft, und aus der Rolle, die Dante dieser Heiligen in seinem Leben zuschreibt, daß

Dante an ihrem Feiertage, nämlich am 30. Mai, geboren worden.

Die Familie gehörte zum guelfischen Adel; sie war begütert, hatte Häuser und Grundstücke, doch scheint es an Geld, zum mindesten dem Dichter, gemangelt zu haben. Im Jahre 1260 wurden sie, wie Dante in der feurigen Stadt dem Farinata zugesteht, mit den andern Guelfen aus Florenz vertrieben, doch dürfte sein Vater Alighieri nicht unter den Verbannten gewesen sein. Dantes Mutter hieß Bella, ihr Geschlechtsname ist uns unbekannt. Sie ist früh, vielleicht schon bei seiner Geburt, gestorben. Sein Vater verheiratete sich zum zweitenmal mit Lapa Cialuffi, von der er zwei Kinder hatte, einen Sohn Francesco, der den Dichter um zwanzig Jahre überlebte, und eine Tochter, deren Vornamen wir nicht kennen, und die später einen gewissen Leone Poggi geheiratet hat. Beide Namen, Cialuffi und Poggi, sind bürgerliche. Auch der Vater starb früh. Im Jahre 1283 wird er als schon vor einigen Jahren verstorben erwähnt. Er scheint ein unbedeutender Mensch gewesen zu sein; in einem allerdings scherzhaften Sonett, das Dantes Schwager, Forese Donati, an diesen richtete, wird er mit größter Geringschätzung genannt.

Es ist bekannt und seltsam, daß Dante, der stets so persönlich schrieb und fast nie einen Namen verheimlichte, weder Vater, noch Mutter, noch Geschwister, noch später Frau oder Kinder, irgendwie auch nur mit einer Andeutung erwähnt hat. Es wäre denn die Mutter an der Stelle im achten Gesange der Hölle, wo Virgil ihn, da sie in der Barke des Phlegyas über den höllischen Sumpf fahren, umarmt und sagt: „Gesegnet sei das Weib, das dich empfangen!“ Hatte er zu diesem Schweigen bestimmte Gründe? Er erwähnt seine Freunde, seine Geliebte, seinen Schwager, seinen Ahnherrn mit Namen. Hatte er Gründe, jenen zu zürnen? Wir wissen nichts von alledem, wir wissen von all seinen Familienbeziehungen nur, daß sein Bruder gelegentlich für ihn gutstand und hie und da selbst ihm Geld borgen mußte.

Wir wissen nichts von der Jugend Dantes. Wir werden uns den kleinen Dante als ein feines, begabtes, vielleicht liebearmes und Liebe verlangendes Kind denken, in allen Empfindungen frühreif, das in jenem alten Hause, in jenen Gassen nahe der Piazza San Martini, in der Nähe der Häuser der mächtigen Geschlechter der Donati und der Portinari, heranwuchs. Wir wissen nicht, bei wem er gelernt, an welchen Schulen er studiert hat. Er

nennt zwar einmal den einstigen Kanzler und Prior der Republik, den im Jahre 1294 verstorbenen Brunetto Latini, den Verfasser des „Trésor", seinen Meister. Aber es ist nicht daran zu denken, daß Latini deshalb, wie einige gemeint, etwa Dantes Hauslehrer gewesen. Möglich ist, daß Dante Vorträge von ihm gehört oder im Umgang von ihm gelernt hatte; vielleicht meinte er auch nur Latinis Werke. Aus der im dritten Jahrzehnt seines Lebens verfaßten Vita nuova erkennen wir, daß er Lateinisch liest und schreibt, daß er provençalisch und altfranzösisch gelernt hat und die Dichter dieser Sprachen kennt, daß er Naturwissenschaft und Dialektik studiert hat. Es ist nicht unmöglich, daß er eine Zeitlang auf Universitäten, etwa in Bologna oder Padua, gewesen. Schon damals dürfte er, wißbegierig und ernst, viel sich angeeignet haben, mehr vermutlich, als seine Altersgenossen. Aber den ungeheueren Schatz seines Wissens, seine umfassende Belesenheit hat er, wie wir durch sein eigenes Zeugnis wissen, erst später erworben.

Wir sehen ihn, herangewachsen, im Verkehr mit vornehmen Florentinern, von welchen er einen, den Dichter Guido Cavalcanti, den ersten seiner Freunde nennt. Guido war der Sohn des Messer Caval-

cante de'Cavalcanti, aus einer der ersten Guelfenfamilien der Stadt.

Fein und schüchtern und liebevoll gesinnt wird er auch damals gewesen sein. Wir müssen an die frohen Feste in Florenz denken, von denen die Chronisten erzählen, mit blumengeschmückten Baldachinen und Schaugerüsten; an das große Fest am Johannistage, an dem die jungen Leute weißgekleidet, vom Signor d'Amore geführt, auf der Straße von Santa Felicità singend und tanzend daherzogen, die Frauen und Mädchen, gleichfalls blumengeschmückt, sich an Spiel und Fest beteiligten, Musik und Lieder und Glockenklang alles erfüllten. Es war noch die Zeit feiner, ritterlicher Weise, die Zeit der Troubadours und des Minnesanges. Ein Sonett Dantes, das in die Vita nuova nicht aufgenommen ward, läßt uns wie durch ein Fenster, durch das heller Sonnenschein fällt, einen Blick in das Jugendleben Dantes tun:

„Ich wollte, Guido, Freund! daß du und ich
Und Lapo noch — wir drei — von Zaubermacht
Davongetragen würden und gebracht
In eine Barke, die bei jedem Winde
Nach unserm Wunsch flög' übers Meer geschwinde;

So daß das Schicksal oder böse Zeit
Uns schaffen könnten weder Müh noch Leid,
Von einem Willen würden wir getrieben,
Es wüchse stets der Wunsch,
Daß wir auf ewig so beisammen blieben!

Dann sollte eins der gute Zauberer tun:
Er sollte Vanna noch und Bice bringen,
Und jene, die als dreißigste wir singen,
Die sollten gleich uns auf den Wassern ruh'n!

Und sprechen würden wir dann nur von Liebe,
Und jede sollte wohl zufrieden sein,
Sowie ich glaube, daß, wenn's nur so bliebe,
Wohl nichts zum Glücke fehlen würd' uns drei'n!"

Die ganze, halb glückliche, halb sehnsuchtsvolle Stimmung schwärmerischer, lieb- und freundschaftsfroher, sehr junger Leute spricht sich in diesem Gedichte aus.

Wir wissen manches von Cavalcantis Liebeserlebnissen und wir wissen aus der Vita nuova, daß Dante selbst seit seinem neunten Jahr ein um ein Jahr jüngeres Mädchen, das er in einem blutroten Kleidchen gesehen, in feiner knabenhafter Weise selig und schüchtern anbetete.

Sicherlich wurde nicht nur den Studien und der

DANTE-PORTRAIT
Fresco von Orcagna

DER LITERATUR

Geselligkeit und Liebesgesprächen die Zeit gewidmet, sondern auch der Übung in den Waffen, und im Jahre 1289 finden wir den vierundzwanzigjährigen Dante unter den Fahnen; am 11. Juli dieses Jahres nahm er an der siegreichen Schlacht der guelfischen Florentiner gegen die Ghibellinen und die Leute von Arezzo teil, derselben Schlacht, in welcher sein späterer Verwandter und Feind Corso Donati als unbotmäßiger Reiterführer die Schlacht entschied und sich einen Namen machte. Dante selbst hat in einem uns erhaltenen Bruchstück eines Briefes seine Empfindungen in jener Schlacht geschildert, indem er sagt: „Ich befand mich damals, kein Knabe mehr, unter den Waffen und fühlte damals gar große Furcht und später den größten Jubel infolge der wechselnden Vorfälle dieser Schlacht". Im August desselben Jahres belagerten die vereinigten Florentiner und Lucchesen das Kastell Caprona, das nach achttägiger Belagerung gegen freien Abzug kapitulierte. Eine Bemerkung im 22. Gesang der Hölle sagt, daß Dante auch damals im florentinischen Lager anwesend war.

Nicht minder mächtig als diese Erlebnisse werden die gewaltigen historischen Ereignisse der Zeit auf ihn gewirkt haben. Hinter ihm lag der ungeheure

Kampf des großen Kaisers gegen die Päpste, die Macht und der Fall des schönen Königs Manfred, von denen er wohl genug erzählen hörte; sein eigenes Haus ward ja darein verwickelt. Er war drei Jahre alt, als Konradin bei Tagliacozzo unterlag und enthauptet ward, und er sah noch als älterer Mann, 40 Jahre später, die deutschen Scharen, unter dem blutigen Haupt Konradins als Fahnenzeichen, mit Kaiser Heinrich zur Rache einziehen — vergeblich und zum Fall seiner eigenen letzten Hoffnungen. Er war fünf Jahre alt, als alle Welt mit Entsetzen erzählte, wie der Feldhauptmann Guido von Montfort, der Statthalter König Karls in Toskana, den Prinzen Heinrich von England in der Kirche von Viterbo erschlagen hatte. In seinem achten Jahr ruhte das päpstliche Interdikt auf der Stadt. Keine Glocke durfte geläutet, keine Messe gelesen werden, für den Knaben wie für die Stadt ein großes Ereignis. Er sah in Florenz selbst alljährlich Zwiste genug. Er vernahm die großen Traditionen der Stadt und ihrer Parteien; er war ein Knabe von dreizehn Jahren, als die verbannten Ghibellinen zurückkehrten, und fünfzehnjährig, als die sizilianische Vesper sich ereignete. Im Jahre 1285 riß Florenz seine Mauern ein und baute

neue, ein Zeichen seiner wachsenden Macht, und 1289, genau im Jahre seines Kriegsdienstes, verhungerte zu Pisa der Graf Ugolino della Gherardesca mit seinen Kindern, und an der Ostküste Italiens, am Adriatischen Meer, fiel Francesca da Rimini durch das Schwert ihres Gatten. Im Jahre 1290 verheerte ein furchtbarer Brand die Stadt; dasselbe Jahr war für das Leben Dantes eine Katastrophe und Epoche, denn in diesem Jahre starb das Weib, das er liebte.

DIE GESCHICHTE SEINER Liebe hat Dante etwa zwei Jahre später in einem kleinen Buche beschrieben, in dem er zu einer Anzahl seit zehn Jahren auf seine Herrin verfaßter Gedichte einen Kommentar in Prosa schrieb, der die Entstehung und Beziehungen der einzelnen Gedichte erzählt. Er nannte dieses Buch bezeichnend genug das „Neue Leben". Es ist in einer wahren Feiertagsweise, schlicht und ergreifend erzählt, mit feinster Psychologie, so lebenswahr, so vollkommen, daß vielleicht nur der es aufzunehmen imstande ist, der in früher Jugend ähnliches empfunden und erlebt hat. Es ist das lieblichste Buch, das das Mittelalter hervorgebracht hat. Alles darin ist Weichheit und Zartheit, stille, sehnsuchtsvolle, fromme Empfindung, eine Zartheit, die vielen von uns gar nicht mehr zugänglich ist. Nirgends zeigt sich die Spur der künftigen Energie und Härte, der künftigen Knappheit und schroffen Linienführung und der künftigen Fülle an Bildern. Eine Welt von Schicksalen mußte an ihm vorübergehen, ehe

aus dem Dichter des „Neuen Lebens“ der Dichter der „Divina Comedia“ wurde. Von den darin enthaltenen Sonetten ist das erste nach Dantes eigener Angabe in seinem achtzehnten Jahre, also 1283, verfaßt und nach der Sitte der Zeit verschiedenen Dichtern zugesandt und von ihnen beantwortet worden. Eine Anzahl dieser Sonette ist uns erhalten. Wir können noch so manches, was in dem Büchlein erzählt wird, als tatsächlich ereignet kontrollieren; dennoch ist das Buch nicht bloß ein „naives Tagebuch von Dantes Liebesempfindungen“. Dante ist ein geheimnisvoller Mensch, und mystisch und geheimnisvoll ist alles, was er von sich erzählt. Seine Seele geht gleichsam immer auf unirdischen Pfaden neben seinem Leibe. Und die Geschichte seiner Seele ist es, die er uns in seinen Werken erzählt. Er ist ein Mensch, dessen Innenleben reicher und intensiver war als das irgend eines andern, und der sich sehr bald von der Plattform des gewöhnlichen Lebens zu einem höheren erhob und alles emporriß, was er ergriff; und eben weil er dieses höhere innere Leben so sehr zur Darstellung gebracht hat, daß wir es besser kennen als sein wirkliches Erdenwallen, darum müssen wir auf volle Klarheit über dieses ver-

zichten. Auch über das Weib, das er geliebt und gefeiert hat, wie keine vor ihr. Ja, Beatrice ist wohl das rätselhafteste Geschöpf der Weltliteratur. Von allen Frauen, welche durch die Dichter, die sie liebten, die Unsterblichkeit erhielten, ist sie so hoch erhoben worden, daß der Nimbus, den Dante ihr verliehen, ihr wirkliches Leben unseren Blicken völlig verhüllt hat. Seine ganze Dichtung gilt ihr, die Liebe zu ihr ist der goldene Faden, der, jetzt festgehalten, jetzt verlassen, durch das Labyrinth seines Lebens gezogen scheint. Sie ist die Heldin — wenn man das Wort hier gebrauchen darf — der „Vita nuova" wie der „Divina Comedia".

In der ersteren erzählt er uns — und weil er es darin erzählt, und weil in dem göttlichen Gedichte dasselbe Erlebnis wiederkehrt, muß es für uns das bedeutendste seines Lebens sein, bedeutender als die Revolution in Florenz und alle andern, denn ein Mensch wie Dante hat das Recht, selbst zu bestimmen, was in seinem Leben von höchster und einschneidendster Bedeutung ist — in der „Vita nuova" erzählt er uns, wie er sich neunjährig in das um ein Jahr jüngere Mädchen, das er damals zum erstenmal in einem blutroten Kleidchen sah, verliebte, und „wie in diesem Augenblicke der

Geist des Lebens, der in der geheimsten Kammer des Herzens wohnt, so heftig zu zittern begann, daß er ihm in den leisesten Pulsen furchtbar erschien"; wie er sie oft wiedergesehen, bis eines Tages, als er der Achtzehnjährigen begegnete, „in das allerweißeste Kleid gehüllt und inmitten zweier edler Frauen von älteren Jahren, sie ihre Augen nach der Stelle der Straße wandte, wo er furchtsam und schüchtern stand, und ihn in ihrer unaussprechlichen Liebenswürdigkeit tugendlich grüßte, daß er das Endziel aller Seligkeiten zu schauen meinte"; und wie er nachher jene seltsame Vision hatte, in der er sie von Amor gezwungen sah, sein glühendes Herz zu essen, dieselbe Vision, die er in seinem ersten Gedichte beschrieb. Er erzählt uns, welche ungeheure Macht diese Liebe allmählich über ihn gewann, welche Seligkeit und welchen Schmerz sie ihm bereitet, was er getan, um sie zu verbergen, und was daraus erfolgte, wie er so blaß und hinfällig geworden, daß er, wenn man ihn nach dem Grunde fragte, „aus Liebe" antworten mußte, „weil er in seinem Antlitz so sehr ihre Zeichen trug", daß dies sich nicht verbergen ließ. Wenn sie ihn aber weiter fragten, „um wen hat diese Liebe dich so sehr verzehrt?" dann „sah ich sie

nur lächelnd an und sagte nichts". Er erzählt uns von neuen Visionen, in denen die Liebe ihm erschien, und wie die Liebe ihn, wenn er Beatricen begegnete, so übermannte, daß „sein Körper sich oft nur wie etwas Schweres und Lebloses bewegte".

Und er schildert Beatrice in dem berühmten Sonett:

„So lieblich und so wundersittsam zeigt
Sich meine Herrin, wenn sie lieblich grüßet,
Daß jede rasche Zunge zitternd schweigt,
Daß jedes Auge sich befangen schließet.

Sie hört ihr Lob und ist, das Haupt geneigt,
In holder Demut weiter still gegangen,
Als hätt' ein Wunderbild sich licht gezeigt,
Das diese Erd' vom Himmel hat empfangen.

So hold erscheint sie dem, der sie erblickt,
Daß sel'ge Wonne ihm das Herz entzückt;
Wer die noch nicht erfahren, faßt sie nicht.

Von ihren Lippen aber hebt sich leise
Ein Geisterhauch in sanfter Liebesweise,
Der zu der Seele ‚Seufze! seufze!' spricht!"

Er erzählt uns vom Tod ihres Vaters und von der Krankheit, in der er sie in Fieberträumen tot

ANDREA DEL CASTAGNO DANTE
Fresco, Sta. Apollonia, Florenz.

DER LITERATUR

liegen sah, er erzählt neben wenigen äußeren Ereignissen die innere Geschichte seiner Liebe, die Peripetien und Katastrophen in seiner Seele. Es ist die innere Welt, die sein Gegenstand ist, und in dem Spiegel der Seele sind seltsame Gestaltungen möglich. Da wächst das Bild der Geliebten zu jener Höhe empor, daß die Himmel ihres Lobes voll sind und Gott über sie spricht und daß Dante nach ihrem Tode in die Worte des Jeremias ausbricht: „Wie liegt die Stadt so verödet, die der Menschen voll ist! Wie ist zur Witwe geworden die Herrin der Völker!“ Und nachdem er erzählt hat, wie er ihr nach ihrem Tode fast untreu geworden, indem er sich einem Weibe zuwandte, daß ihn, den Trauernden, vom Fenster des gegenüberliegenden Hauses mit tiefem Mitleid betrachtet hatte, und wie er zuletzt doch wieder zur Erinnerung an Beatrice zurückgekehrt, spricht er von einer letzten wunderbaren Vision und schließt mit den Worten: „Und darum, wenn es Dem, durch Den alle Dinge leben, gefallen wird, daß mein Leben noch einige Jahre währe, so hoffe ich von ihr in einer Weise zu sprechen, wie noch von keiner je gesprochen worden! Und dann möge es Ihm, der da Herr aller Huld und Gnade ist, gefallen, daß

meine Seele eingehen könne, die Herrlichkeit ihrer Herrin zu sehen, die da verklärt das Antlitz Dessen schaut, qui est per omnia saecula benedictus".

Eines hat die „Vita nuova" mit der „Divina Comedia" gemeinsam: die Heftigkeit der Empfindung. Das ganze Buch ist der Ausdruck aufs Höchste gesteigerter Gefühle. Nicht die Frühe der Jahre fällt auf; gerade diese Frühreife des Gefühls ist bei Dichtern häufig, Lord Byron und Alfieri haben sich in ihrem sechsten Jahr heftig verliebt. Aber die „Vita nuova" zeigt uns ein über jedes gewöhnliche Maß gesteigertes Innenleben. Die Liebe ergreift und beherrscht nicht nur Dantes Seele, sie tritt aus ihm heraus, sie flutet durch alle Gassen, sie verschönt den Himmel und vergoldet die Kirchen von Florenz; sie dringt mystisch ein in das ganze Weltgebäude, das Dante sieht — die Menschen verschwinden ihm, verlieren alle Wichtigkeit, er ist allein mit seiner Liebe, sie beide erfüllen die Welt, und „jenseits der Sphäre, die am größten kreiset", bei Gott und den Engeln ist von ihr die Rede. Das zierliche kleine Mädchen, das er an jenem Frühlingstag zum erstenmal sah, hat Dantes Seele erfüllt und an sich gerissen, es hat die Welt in ihm durchdrungen und gestaltet;

und heute, wo die ganze wirkliche dröhnende Welt, die ihn umgab, ein Traum und ein Schatten geworden ist, heute liegt jene Welt in ihm mit ihrer Feiertagsluft, mit ihrem reinen, blauen, lichten Schein, mit ihrer rührenden Trauer, in der „Vita nuova“ lebendig vor uns — und das Mädchen, das diese Welt hervorrief, ist ein berühmtes Geheimnis geworden und vielleicht die höchste eigentümlichste Illustration zu dem nicht so leicht zu fassenden Satze Goethes: „das ewig Weibliche zieht uns hinan“.

So schnell, als er damals glaubte, kam jener jugendliche Plan nicht zur Ausführung. Er hat Dantes ganzes Leben verlangt, und es hat etwas Überwältigendes, wenn man denkt, wie wörtlich die letzten Zeilen in Erfüllung gegangen sind. Auf so klarem und geradem Wege, wie er damals meinte, kam er nicht dahin. Das Schicksal freilich kennt keine Irrwege noch Abwege, mögen sie auch den Menschen so erscheinen. — Im „Gastmahl“ wird Beatricens einmal flüchtig Erwähnung getan, dann hören wir nichts mehr von ihr, bis er ihr im irdischen Paradiese wieder begegnet. Beatrice ist es, der er nach langen Jahren all das Herrliche verdankt, was er zu schauen berufen worden. Der

Geist der halb vergessenen Jugendgeliebten ist es, der sich des in den Irrgängen des Lebens Verirrten annimmt und ihm den Schatten Virgils sendet, der ihn durch die ganze Hölle führt und ihm die Seelen in Pein zeigt, der ihn den Läuterungsberg hinaufführt bis ins irdische Paradies, wo ihn Beatrice mit vorwurfsvoller Liebe empfängt und ihn durch die neun Himmel emporgeleitet ins Empyreum, wo sich, eine ungeheuere, weißleuchtende Rose, das himmlische Paradies ausbreitet, wo um die heilige Dreieinigkeit, um Gott selbst, die Seligen sitzen, und die Engel gleich leuchtenden Bienen von Blatt zu Blatt fliegen. Hier sitzt Beatrice in der innersten Reihe am vierten Platz; den ersten hat die Jungfrau Maria inne, den zweiten Eva, den dritten Rahel, den vierten Beatrice; in der entgegengesetzten Reihe, in der die heiligen Männer sitzen, hat Johannes der Täufer den ersten Platz; der Jungfrau gegenüber den vierten, der dem Beatricens entspricht, der heilige Augustinus.

Und schon vorher, im irdischen Paradiese, ist sie ihm folgendermaßen erschienen: in der Prozession der triumphierenden Kirche erscheint ein Wagen, von einem Greifen gezogen, dessen Flügel bis in den Himmel reichen, der die doppelte Natur Christi

BRONCEBÜSTE
Museo Nazionale, Neapel.

DIE LITERATUR

bedeutet, und auf dem Wagen, der die Kirche Christi darstellt, steht verschleiert in königlicher Haltung Beatrice.

Da war natürlich mehr gemeint als ein bloßes Wiedersehen mit dem am 9. Juni 1290 verstorbenen Mädchen, und Beatrice bedeutet nun in der „Göttlichen Komödie" das Höchste, was Dante kennt, den wesentlichen Geistesinhalt der Kirche, wie er sie sah, die aus Gnade gewährte höchste Erleuchtung, die dem Menschengeschlechte gegeben werden kann. Da war vollzogen, was er sich in Jugendjahren vorgenommen, und von ihr gesagt, was von keiner je gesagt worden.

Wer das irdische Weib war, das zu einem so hohen Symbol transfiguriert wurde, das wissen wir nicht. Vielleicht war es wirklich Beatrice Portinari, die Gattin des Herrn Simone de' Bardi, wie Boccaccio, wie Dantes Sohn Petrus berichten. Aber auch diese können irren. Wie selten weiß jemand über eine hohe Liebe des andern die Wahrheit; und Dante hat sich sehr bemüht, die seine zu verbergen. Vielleicht war die Portinari jene Frau, der er den Schein seiner Huldigungen darbrachte: vielleicht, ja wahrscheinlich, war die wirkliche Beatrice nie vermählt.

Manche haben bezweifeln wollen, daß sie gelebt hat, aber es ist kein Zweifel möglich. Dante selbst sagt es in den Versen, die er sie im irdischen Paradies über ihn zu den Engeln sprechen läßt:

„Mein Antlitz einst hielt aufrecht seinen Sinn,
Er lag in meiner jungen Augen Band,
Und auf dem rechten Pfade schritt er hin.

Doch da ich an der Jugend Grenze stand,
Und aus dem Leben schied zur sel'gen Schar,
Ging er von mir, und seine Treue schwand.

Da ich vom Fleisch zum Geist erhoben war,
Gewachsen war an Schönheit und an Macht,
Da bracht' er andern seine Liebe dar."

Ein geringerer Dichter hätte irgend eine „ideale" Frauengestalt ersonnen, um jene hohen Geheimnisse zu allegorisieren; aber Dante griff in sein eigenes Leben, und verklärte das Weib, das er liebte. Schon als irdisches Weib war sie für ihn das Süßeste gewesen, was Gott schaffen konnte, ein liebliches Wunder, ein „Novum", eine „Neun", deren Wurzel die „Drei" ist, also etwas, was die höchste Dreifaltigkeit selbst in liebender Absicht geschaffen. Schon damals hat er in ihr das All

geliebt, und die große Liebe, der mächtige Gebieter der Wesen, hat ihn durch sie regiert. Eine Auserwählte mußte sie sein, die solche Liebe erregen konnte, und leicht konnte Gott der Geistgewordenen die höchste Mission anvertrauen.

Auf solchem geistigen Wege hat Dante seine selige Beseligerin sowie sich selbst emporgeführt von der Liebe zu dem schönen jungen florentinischen Weibe, das sie ihm im „Neuen Leben" war, zur hohen Beatrice, die den Wagen der Kirche füllt, die die Erleuchtung selbst ist, die neben der Jungfrau Maria in der strahlenden Rose des Paradieses thront.

Sein ganzes Leben hat dieser Weg in Anspruch genommen; er aber hat das mystische Wiedersehen im Jenseits aus den späten Jahren, in denen er es schilderte, zurückverlegt in die Osterwoche des Jahres 1300; wir wissen nicht warum; das Jahr war jedenfalls ein wichtiges und entscheidendes für ihn, und die Zeit von zehn Jahren, die dazwischen liegt, eine bewegte und ereignisreiche, die die zweite Periode in seinem Leben bildet.

EINE TIEFE VERZWEIFLUNG scheint sich nach Beatricens Tode Dantes bemächtigt und die nächsten Jahre erfüllt zu haben. Wir wissen historisch so wenig, aber in großen Zügen können wir die Wege ganz gut verfolgen, die er nun geht, die ihm später vielfach als Irrgänge erschienen und es in gewissem Sinne ja auch gewesen sein mögen, die aber für seine Entwicklung sicherlich ebenso nötig waren, wie alle andern.

Wir wissen aus seinem eigenen Munde, daß er sich nach dem Tode der Geliebten auf die Studien geworfen, und dies mit der ganzen Heftigkeit seiner Natur. Er selbst erzählt im „Gastmahl", im 3. Kapitel des 2. Buches: „So fand ich, der ich mich zu trösten suchte, nicht nur Heilung für meine Tränen, sondern Kenntnis der Autoren und der Wissenschaften und der Bücher: und als ich die betrachtete, da schloß ich wohl, daß die Philosophie, die die Herrin dieser Autoren, dieser Wissenschaften und dieser Bücher war, etwas sehr Hohes sein müsse, und ich dachte sie mir gestaltet wie ein edles Weib,

und ich konnte sie mir nicht anders denken, als mitleidig; und darum schaute sie mein Sinn für das Wahre so gern, daß ich ihn kaum von ihr wenden konnte. Und von diesen Einbildungen begann ich dorthin zu gehen, wo sie sich wahrhaft enthüllte, nämlich in die Schulen der Mönche und zu den Disputationen der Gelehrten, so daß ich in kurzer Zeit, vielleicht in 30 Monaten, soviel von ihrer Süße zu fühlen begann, daß die Liebe zu ihr jeden andern Gedanken verscheuchte und zerstörte." Und daselbst im ersten Kapitel des 3. Buches: „O wieviel Nächte waren es, daß die Augen der andern Menschen im Schlafe geschlossen ruhten, und die meinen unbeweglich nach dem Wohnsitz meiner Liebe blickten".

Dante hat die Studien nie wieder aufgegeben und ist einer der größten Gelehrten seiner Zeit geworden, der alle wichtigeren Werke gelesen hatte und ihr ganzes Wissen beherrschte. Er scheint damals noch einen Schritt weiter getan zu haben. Wir wissen aus guter Quelle, daß er eine Zeitlang im Franziskaner-Orden Novize war, jedoch austrat, ohne Profeß zu tun.

Wir können jedoch trübe, trübe durch das Dunkel, das die lange Zeit und der Mangel an

Nachrichten über das Leben Dantes gebreitet haben, erkennen, daß diese Abkehr von der Welt nicht angehalten hat. Die Irrgänge, die er sich später vorgeworfen hat, begannen und führten ihn in jenen dunklen Wald, mit dessen Schilderung die Komödie beginnt und aus dem die Fahrt durch die Reiche der Toten ihn gerettet hat. Er strebte ins Leben zurück und heftig ins Leben hinein. Aber „Erfahrung befleckt", das erfuhr auch er. Wir hören in der „Vita nuova" von einer zweiten Liebe, die ihn ergriffen und die er bekämpft hat, und die nicht minder lieblich als die erste geschildert wird.

Aber wir wissen, daß Dante eine Zeitlang ein ziemlich wüstes Leben geführt hat, was wohl kaum in eine andere Epoche gefallen sein kann, und vermutlich nur ein anderer Weg war, um seine Verzweiflung zu betäuben. Wir wissen dies aus einigen nicht sehr schönen Sonetten, die er mit seinem Schwager Forese Donati gewechselt, und aus reuevollen Worten, die Dante Forese im Paradies zu ihm sprechen läßt.

Ein weiterer Schritt ins gewöhnliche bürgerliche Leben war jedenfalls der, daß Dante etwa um 1295 sich verheiratete. Seine Frau war Gemma Donati,

die Tochter Manettos und Schwester Foreses, die nahe Verwandte Corso Donatis, aus dem mächtigsten der adeligen Häuser der Stadt. Ob dies eine Liebesehe war oder, was viel wahrscheinlicher ist, eine Ehe, die auf Betreiben der Verwandten, vielleicht auch aus politischen Gründen geschlossen wurde, — wir wissen es nicht. Eine uralte Streitfrage ist, ob diese Ehe eine glückliche war; wir wissen auch das nicht.

Aus dem Umstand, daß Dante in jener Zeit sehr bedeutende Schulden machte und daß noch in späteren Jahren die Familie Grundstücke veräußern mußte, um sie abzuzahlen, geht wohl hervor, daß auch seine ökonomische Lage keine günstige war, wenn anders das Geld nicht zu politischen Zwecken gebraucht ward. An den politischen Ereignissen seiner Vaterstadt begann er energisch teilzunehmen. Wie jeder Adelige, der nach 1282 ein Staatsamt bekleiden wollte, mußte auch er bürgerlich werden und in eine Zunft eintreten. Er ließ sich, wir wissen nicht, aus welchen Gründen, in die Zunft der Ärzte und Apotheker einschreiben. Die Zunftregister weisen ihn noch heute auf. Er scheint bald eine Rolle gespielt zu haben, er saß mehrmals im Rat der Hundert, hat einmal, vielleicht

auch öfter, die Republik als Gesandter vertreten; er ward der persönliche Freund des jungen Königs von Neapel, der in den neunziger Jahren nach Florenz kam, und er wurde endlich im verhängnisvollen Jahre 1300 als Prior in die Regierung gewählt. „Von diesem unseligen Priorat", sagte er einmal, „kommt all mein Unheil her."

Die Weißen und die Schwarzen nannten sich damals die Parteien in Florenz, und die Gärung zwischen ihnen war auf die Spitze gestiegen, als das Jahr 1300 anbrach. In diesem Jahre brach der Bürgerkrieg mit wildem Blutvergießen aus, und so kam es, daß der Papst Bonifacius VIII., den Dante neunmal in der Hölle gerichtet hat, den Prinzen von Valois als Friedensstifter nach Florenz schickte. Am Allerseelentag 1301 zog er ein und verband sich alsbald mit den Schwarzen. Corso Donati, den Dante ebenso wie seinen Freund Cavalcanti hatte verbannen lassen, ritt in die Stadt ein, und ein Schreckensregiment begann. Hunderte von Weißen wurden verbannt und gerichtet. Messer Cante de'Gabrielli aus Agobbio war der Podestà, der diese Urteile erließ, darunter auch das gegen Dante, das noch heute im Archiv von Florenz, im „Libro del Chiodo" eingetragen, zu

DOMENICO DI FRANCESCO GEN. MICHELINO,
Gemälde im Dom, Florenz

lesen ist. Es ist vom 27. Jänner 1301*) datiert, in barbarischem Latein abgefaßt und wirft Dante und vier andern Ämterverkauf, Betrug, Erpressung, Bestechlichkeit, Empörung gegen den Papst und den Prinzen Karl, Friedensbruch und dergleichen mehr vor, ohne Details; als Beweis wird das öffentliche Gerücht angeführt. In contumaciam werden sie zu je 5000 Goldgulden Buße und Ersatz verurteilt und sollen auf zwei Jahre aus Toskana verbannt, und insbesondere Palmieri degli Altoviti, Dante, Lippo Beche und Orlanduccio Orlandi als Fälscher und Betrüger zum ewigen Gedächtnisse im öffentlichen Statut verzeichnet und von allen bürgerlichen Ehren auf immer ausgeschlossen sein.

Am 10. März 1301 wurde das Urteil erneuert, auf zehn andere Florentiner ausgedehnt und die Verurteilten, da sie sich dem Gerichte nicht gestellt hatten, in Acht und Bann für ewige Zeiten erklärt und, falls sie jemals auf florentinischem Gebiete ergriffen würden, zum Feuertode verurteilt.

Die meisten Häupter der Weißen hatten schon zu Weihnachten 1301 die Stadt verlassen; unter ihnen vermutlich auch Dante. Über seine Schuld

*) Nach unserer Zeitrechnung 1302. Damals begann das Jahr am 25. März.

ist natürlich kein Wort zu verlieren. Energisch, entschlossen und rücksichtslos, wie er war, mußte er der gegnerischen Partei besonders verhaßt sein. Sein selbstbewußter Stolz hatte ihm überhaupt viel Feinde gemacht. Boccaccio berichtet, daß er, als über seine Gesandtschaft nach Rom beraten wurde, das Wort gesprochen hätte: „Wenn ich gehe, wer bleibt, und wenn ich bleibe, wer geht?“ und bemerkt hierzu: „Das soll ihm sehr geschadet haben“. Dergleichen vertragen die Kleinen nicht.

Von da an blieb er verbannt bis an seinen Tod, und bis an seinen Tod blieb es seine unstillbare Sehnsucht, nach Florenz zurückzukehren. Wie in den griechischen Städten, war in den italienischen Republiken die Verbannung ärger als der Tod, und der Verbannte war in Italien wie in Griechenland eine typische Erscheinung. Auch Dante konnte außerhalb von Florenz nicht glücklich werden. Bald in Liebe und bald in glühendem Zorn oder Haß sprach er seine Sehnsucht aus. In Versen, bei denen, wie Burckhart sagt, jedem Florentiner das Herz beben mußte. Alle seine Werke sind davon voll. Erst bat er. Einer seiner Briefe begann: „Popule mi, quid feci tibi?“ („Mein Volk, was hab' ich dir getan?“) Die ganze Verzweiflung liegt in diesen

wenigen uns erhaltenen Worten. Von allen Mächten hoffte er die Wiederkehr, von einem Umschlag in Florenz, von einem Sieg der Verbannten, von den Fürsten, denen er befreundet war, vom römischen Kaiser und zuletzt von seinem großen Gedicht. Kaum ein Gesang ist, in dem nicht von der undankbaren Vaterstadt die Rede wäre. Im 26. Gesang der Hölle ruft er sie an:

„Freu' dich, Florenz, daß du so groß geworden
Und über Meer und Land die Schwingen breitest,
Selbst in der Hölle findet allerorten

Man deinen Namen und dein Volk. Du schreitest
Zur Schande frech, fünf Diebe fand ich dorten;
Schamröte fühl' ich, die du mir bereitest."

Und in den berühmten Versen am Schlusse des sechsten Gesanges des Purgatoriums, nach der großartigen Anrede an die Sklavin Italia:

„Du, mein Florenz, du kannst zufrieden sein,
Da diese Worte dich ja nicht berühren,
So fein und klug sind die Bewohner dein.

Gar viele, die nicht jedes Feuer schüren,
Tragen im Herzen die Gerechtigkeit,
Bei dir weiß jeder sie im Mund zu führen.

So mancher weigert sich der Dienstbarkeit
Im Staat. Bei dir bellt mit der letzte Hund,
Und schreiend drängt ein jeder sich bereit.

Du kannst dich freuen, du hast wahrlich Grund,
Lebst reich, in Frieden und Gerechtigkeit, —
Ob wahr ich spreche, der Erfolg tut's kund!

Athen und Lacedämon, alter Zeit,
Wo die Gesetze schuf manch weiser Mann,
Sie scheinen wirklich eine Kleinigkeit,

Mit dir verglichen, die so fein das kann,
Daß im November schon die Fäden rissen,
Die die Versammlung im Oktober spann.

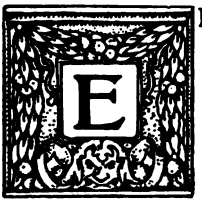
Wie viele Male, Gott allein mag's wissen,
Hast du Gesetz und Geld, Ämter und Zeichen
Gewechselt ohne Scham, ohne Gewissen!

Und jener Kranken scheinst du mir zu gleichen,
Wenn du's bedenkst und nicht in Blindheit fällst,
Die Ruh' nicht findet auf dem Pfühl, dem weichen,

Und sich, den Schmerz zu fliehen, dreht und wälzt."

LUCA DIGNORELLI
Fresco im Dom zu Owielo.

DIE LITERATUR



ER BLIEB ZUNÄCHST IN DER Nähe von Florenz mit den andern Weißen, die sich mit den lang verbannten Ghibellinen zusammengetan hatten, und es wurden Versuche unternommen, mit Waffengewalt nach Florenz zurückzukehren, die fehlschlugen. Wir wissen nicht, wie weit Dante daran beteiligt war. Jedenfalls hat er sich bald in bitterem Groll von den Genossen seiner Verbannung getrennt. Er war zweimal Gast der Fürsten in Verona, er war zu Padua, zu Bologna und Paris; an den Universitäten dieser Städte dürfte er als Hörer, vielleicht auch als Lehrender gewirkt haben. Es ist ihm sicherlich nie gut gegangen, ob er nun unterrichtete, oder Gast und Schützling an Fürstenhöfen war. „Du wirst's erfahren", sagt ihm sein Ahnherr Cacciaguida im Paradies:

„Du wirst's erfahren, nach wie salz'gen Teigen
Das fremde Brot schmeckt, und wie hart der Weg ist,
Auf fremden Treppen auf- und abzusteigen."

Im „Gastmahl" im III. Kapitel des ersten Traktates heißt es: „Seitdem es den Bürgern der

schönsten und berühmtesten Tochter Roms, Florenz, gefallen hat, mich aus ihrem holden Schoß zu verstoßen, in welchem ich geboren und bis zum Höhepunkt meines Lebens aufgezogen wurde, und in welchem ich in Frieden mit ihr von ganzem Herzen wünsche, die müde Seele auszuruhen, und die mir verliehene Zeit zu beschließen, seither habe ich fast alle Gegenden, bis zu welchen sich diese Sprache erstreckt, pilgernd und gleichsam bettelnd durchwandelt und gegen meinen Willen die Wunden des Schicksals zur Schau getragen, welche man ungerechterweise dem Geschlagenen häufig vorzuwerfen pflegt. Fürwahr, ich bin ein Fahrzeug gewesen, ohne Segel, ohne Steuer, verschlagen nach verschiedenen Häfen und Buchten und Ufern, durch den trockenen Wind, welcher von der schmerzenreichen Armut herweht, und bin gering erschienen in den Augen vieler Menschen, welche, vielleicht durch irgend ein Gerücht veranlaßt, sich eine ganz andere Vorstellung von mir gemacht hatten, in deren Augen nicht nur meine Person an Wert verlor, sondern auch jedes meiner Werke, sowohl die schon vollendeten, als die noch zu vollendenden."

Dantes äußere Erscheinung scheint keine imponierende gewesen zu sein. „Er war", berichtet

Boccaccio, der ihn als Kind selbst gesehen, „klein und unansehnlich, gebückter Haltung und trug einen dichten dunklen Bart.“ Auf das Gesicht, das wir kennen, allerdings kann sich dies nicht erstrecken. Wir möchten glauben, daß diese Bilder, die alle einen so charakteristischen Zug tragen, und die die Tradition weit zurückführt, wirklich Dantes Züge zeigen. Und wenn die Beweise auch nicht streng und unumstößlich zu führen sind, die Wahrscheinlichkeit spricht dafür. Wären sie nicht echt und hätte die Welt eine solche Form halb unbewußt erfunden, sie würde mythisch, wie sie dann wäre, die Größe des Mannes erst recht beweisen, für den die künstlerische Phantasie der Menschheit dieses fast furchtbare Haupt ersann.

Wo er in diesen Jahren überall war, wer weiß es, und welche Bilder auf diesen endlosen Wanderungen seine Phantasie erfüllten, in denen er die Vision des großen Gedichts, an dem er schon lange arbeitete, im Geiste trug, wir können es nur vermuten.

In jenen Jahren ist das „Gastmahl“ entstanden, das eine Enzyklopädie aller Wissenschaften sein sollte und von dem nur vier Traktate vollendet wurden, in wunderbarer Prosa und wie jedes Werk

Dantes in leidenschaftlicher Heftigkeit geschrieben; voll von tiefsinnigen und überraschenden Sätzen und von unerbittlicher Wahrheitsliebe. Schon damals Richter über Fürsten ruft er aus: „O Elende, die ihr heute regiert, o Allerelendeste, die ihr regiert werdet! Gebet Acht, ihr Feinde Gottes, auf den Umsturz, der herannaht, ihr, die ihr die Rute der Regierung in Italien in Händen haltet! Ich sage es euch, Carlo und Federigo, ihr Könige und andere Fürsten und Tyrannen, sehet zu, wer eure Ratgeber sind, und merket, wie viele Male an jedem Tag der wahre Zweck des menschlichen Daseins von diesen, euren Ministern, euch gezeigt wird. Besser wäre es euch, tief zu fliegen, wie die Schwalben, als wie die Geier höchste Kreise über den gemeinsten Dingen zu ziehen!"

Zur selben Zeit schrieb er sein gedankenreiches Buch „De vulgari Eloquentia", den ersten Versuch einer italienischen Poetik.

Vermutlich wurden beide Werke unterbrochen durch die Ankunft Kaiser Heinrich VII., des Luxemburgers. Der alte Guelfe war ein Ghibelline geworden, der nur vom Kaiser Ordnung und Frieden für das zerrüttete Italien und die eigene Rückkehr erhoffte. Damals schrieb er wahrschein-

lich das Buch „De Monarchia", in welchem er die Idee des Weltkaisertums verfocht, die Idee, welche Karl der Große und die Hohenstaufen verfochten hatten, und die damals bereits unwiederbringlich verloren war.

In all diesen Werken sind wunderbare Stellen und tiefe Gedanken — aber nicht, wie manche zu finden geglaubt, eine selbständige philosophische Weltanschauung. Auch war Dante kein Freidenker in einer Zeit, in der es deren viele gab. Er war sein ganzes Leben hindurch ein frommer Katholik. Bei all seiner prinzipiellen heftigen Opposition gegen die weltliche Herrschaft des Papstes und gegen den verderblichen Reichtum der römischen Kirche, war er stets ein gläubiger Verehrer der Kirche selbst, von der Wahrheit all ihrer Dogmen und Lehren überzeugt. Es ist ja möglich, daß es auch Zeiten des Zweifels für ihn gegeben hat, aber in seinen Schriften ist keine Spur davon zu finden.

Wohl empfängt ihn Beatrice im irdischen Paradiese mit Vorwürfen, aber sie gelten ohne Zweifel sittlichen Verirrungen, ich vermute, eben der Verirrung im Walde des Lebens. Dante läßt sich von Beatrice vorwerfen — das heißt Dante wirft sich

selber vor —, daß er sich von den Idealen und Zielen der Jugend abgewendet und sich in das stets befleckende Treiben der Welt gestürzt habe. Vielleicht hat dies auch Liebesdingen gegolten, vielleicht dem irdischen Streben überhaupt. Über Liebesverhältnisse Dantes ist viel gefabelt worden: wir wissen nichts davon. In den prachtvollen Gedichten des Canzoniere, die nur deshalb weniger gekannt sind, weil die großen Werke sie überglänzt haben, finden wir neben kalten allegorischen Canzonen mit marmornen Bildern zarte Liebeslieder und andere von leidenschaftlicher und sinnlicher Glut. Und in einem an den Dichter Cino da Pistoja gerichteten Sonett hat Dante gleichsam ein erotisches Bekenntnis abgelegt:

„Mit der Liebe war ich stets zusammen
Seit der neunten Sonne meines Lebens,
Hab erfahren, wie sie spornt und zügelt,
Qual und Wonne kenn' ich ihrer Flammen.

Geist und Mut kämpft wider sie vergebens,
Wer's versucht, der will mit Glockenschallen
Die Gewitter bannen, wenn beflügelt
Die Wolkendonner aneinander prallen.

Auf dem Plan, wo sie den Ringkampf leitet,
War der freie Wille niemals frei,
Klugem Rat die ganze Kraft entgleitet.

Oft trifft mit neuen Sporen sie die Flanken,
Treibt auf neue Wege ohne Treu',
Wenn des alten Reizes Schwingen sanken."

In jenen Jahren war, wie bereits erzählt, eine Zeit neuer Hoffnungen für ihn angebrochen. Im Jahre 1310 kam Heinrich der Luxemburger nach Italien, von niemandem mit solchem Jubel begrüßt, wie von Dante. Schwungvolle Briefe wilden Triumphs richtete er an Florenz und Rom und an alle Fürsten Italiens. Er ließ sich dem Kaiser vorstellen, er pries ihn als „neuen Moses" und als „Lamm Gottes". Er faßte die höchsten Hoffnungen; aber der Zug schlug fehl und der Kaiser selbst starb zu Buonconvento am 24. August 1312.

WAS DANTE DAMALS EMPfunden haben mag, das hat er nirgends ausgesprochen. Es war alles vorbei. Die Florentiner erneuerten das Urteil gegen ihn im Jahre 1312 und im Herbst 1315; seine Söhne wurden in den Bann eingeschlossen. Jedermann wird Erlaubnis gewährt, sich an ihrer Person und ihrem Eigentum zu vergreifen; würden sie aber auf florentinischem Gebiet ergriffen werden, so sollten sie auf den Richtplatz geführt und daselbst ihnen das Haupt abgeschlagen werden. Er zog wieder irrend und flüchtig auf uns unbekannten Wegen, bis er in Ravenna bei dem Fürsten Guido da Polenta seine letzte Zuflucht fand.

Er war ein offenbar vorzeitig alt gewordener Mann, gebeugt und ganz in sich selbst zurückgezogen. Das ist die Gestalt, in der er uns im Auge geblieben ist. Nicht das Jugendbild mit der Rose, sondern der vorgebeugte Mann mit den hageren Zügen, den tiefen furchtbaren Augen, denen man Bann und Sorge und Kummer und unergründliches schweifendes Denken anmerkt, das

TULLIO LOMBARDO,
Capelle in Ravenna.

DIE LITERATUR

ist der Dante, den wir kennen, der Verbannte, „Dantes Alagherii, Florentinus exul immeritus“, „aus Florenz schuldlos verbannt“, wie er sich in seinen Briefen schrieb, der Dante, der die Divina Comedia verfaßte.

Wie lange der Plan schon in ihm schlummerte und reifte, wann die ersten, wann die späteren Gesänge verfaßt sind, wir wissen es nicht. Der Inhalt beweist wenig für die Entstehungszeit, da sicherlich alles wiederholt verbessert und umgearbeitet wurde.

Die letzten Gesänge wurden erst nach seinem Tode gefunden. Noch in den letzten Jahren — er war sich der Größe seines Werkes wohl bewußt — hegte er die Hoffnung, daß er um der Comedia willen einst nach Florenz würde zurückgerufen werden. Der 25. Gesang des Paradieses beginnt mit den Worten:

„Wenn's je gelänge, daß dies heilige Lied,
An welches Erd' und Himmel legten Hand,
Das lang' schon die Gesundheit mir entzieht,

Die Grausamkeit besiegt, die mich verbannt,
Ein Lamm vom Hain des schönen Vaterlands,
Den Wölfen feindlich, die es rings umrannt,

Mit andrer Stirne dann, mit anderm Glanz
Kehr' ich zurück, ein Dichter, und am Becken,
Wo ich getauft ward, nehme ich den Kranz."

Dante wollte sich nicht zum Dichter krönen lassen. Wer war in der Welt, der ihn beurteilen konnte? Er selbst sprach sich würdig, und er selbst wollte sich in seinem „schönen San Giovanni" nach der Rückkehr den Lorbeer aufsetzen. Es ist nicht geschehen. Wie Michelangelo sang:

„Der Himmel ließ ihn ein zu seinen Toren,
Den aus den eignen seine Stadt verjagt!"

Er starb am Tage der Kreuzerhöhung, dem 14. September 1321 zu Ravenna und liegt dort im Franziskanerkloster gegenüber dem Hause, das er bewohnt hatte, begraben.

Boccaccio erzählt die Legende, daß bei Dantes Tode die letzten dreizehn Gesänge der Divina Comedia gefehlt hätten und vergeblich gesucht wurden, bis einige Monate später der Dichter seinem Sohne Jacopo im Traume erschienen sei und ihm die Stelle angegeben, wo die Handschrift lag.

Daß ein Toter wiederkehren mußte, um uns das Werk zu erhalten, das von den Reichen der Toten

erzählt — fast wäre es nicht verwunderlich. Die Dichtung selbst ist ein größeres Wunderwerk. Was für ein Geist war in dem Menschen eingeschlossen, der es wagte, gleichsam selbst das Weltgericht zu vollziehen, das Urteil Gottes über seine Geschöpfe auszusprechen! Er hat es in furchtbarer Aufregung und durchdrungen von seiner Sendung getan. Die Erschütterung, in der er schrieb, ist jedem Vers anzumerken.

Wir können nur entfernt ahnen, was der Mensch alles gelitten haben muß, in dem dieses Gedicht entstehen konnte. Vergeblich hatte er sich in die Welt gestürzt und in ihr zu gelten und zu wirken gesucht; von ihr zurückgestoßen, verkannt und flüchtig durch sie irrend, hat er sich zuletzt gänzlich von ihr abgekehrt und von ferne und hoch oben Gericht über sie gehalten. Einer der einsamsten Menschen, die je gelebt haben. Für ihn und seinesgleichen war das Wort, das der Apostel vernahm, gesprochen: „Lasse dir an meiner Gnade genügen!“ Aber er wußte wohl, was er war; kein Dichter hat so stolz und so bescheiden zugleich das Ungeheure seiner Geistestat erkannt.

Als einen Auserwählten begrüßen ihn die seligen Geister im Paradiese mit den Worten:

„O du Glückseliger, den zu den Thronen
Des ewigen Triumphs berief die Gnade,
Da noch die Seele darf im Leibe wohnen!“

Der erste allerdings, den er gerichtet, war er selbst. Er sah, was er war, und wie er es geworden, seine Verirrungen, und wie er sich herausgefunden, bis er mit Gott seinen Frieden geschlossen und offenbar erkannte, daß alles so hatte kommen müssen. Zunächst bedeutet das vielsinnige Gedicht die Erlösung Dantes. Es bedeutet vor allem, daß er aus den Wirrnissen und Zweifeln, in die ihn eigenes Unglück und der entsetzliche Zustand der Welt gestürzt hatten, gerettet ward. Er hatte alles gelitten, was an Unheil einem Menschen begegnen kann. Er liebte und hatte die Geliebte verloren, sein Familienleben war unglücklich, er war ein Staatsmann und hatte keinen Erfolg, die Partei, zu der er hielt, sah er zugrunde gehen, und als der Kaiser, von dem er Heil erwarten durfte, siegreich einzog, sah er ihn sterben. Er hatte die besten Absichten gehabt und die Menschen waren undankbar, sie hatten ihn verjagt, zum Verbrecher erklärt und zum Tode verurteilt. Er hatte sein ganzes Vermögen verloren; einer der stolzesten,

selbstbewußtesten Menschen, mußte er sich demütigen wie ein Bettler und von fremder Gnade leben; einer der größten Dichter aller Zeit, sah er sich unverstanden, wenig geehrt. Sein ganzes Leben galt seiner Vaterstadt, und zweiundzwanzig Jahre verzehrte er sich in vergeblicher Sehnsucht, sie zu sehen. Ein frommer Katholik und begeisterter Verehrer der Kirche, sah er sie verderbt und würdelos, von „neuen Pharisäern" verwaltet, und zuletzt gefallen und entehrt. Italien, dessen Einheit ihm teuer war, sah er zerrissen und blutig entzweit. Eine Flut von Unrecht war über ihn hingegangen, über die Welt, in der er lebte, sah er Fluten von Unrecht toben, wohin er sah, mußte ihn alles zur Verzweiflung treiben — und er verzweifelte nicht. Er glaubte und erkannte trotz alledem die hohe Ordnung der Welt, und er hatte für seine Seele den Pfad, für seinen Geist das Werk gefunden, das Werk, in dem er seine Befreiung fand, über die Welt aber das Gericht fällte.

Um dahin zu kommen, mußte er sich für das unverständliche heillose Diesseits die Rechtfertigung im Jenseits suchen; er mußte all die Kurven ergänzen und an ihr Ende verfolgen, die in unserem Leben sich andeuten; durch die metaphysischen

Reiche mußte er geführt werden, die furchtbare Vergeltung Gottes mußte er fassen und darstellen, damit er über die Frevel der Welt zur Ruhe kommen könnte; die Gerechtigkeit Gottes, der Zweck der Welt und des Daseins mußte ihm gezeigt werden.

Es gibt nur ein Werk, mit dem man die „Divina Comedia" vergleichen kann: den „Faust" Goethes. Es sind nicht nur beide Menschheitsgedichte, in denen die Frage des Menschen und seiner Bestimmung aufgeworfen wird, in denen wir „vom Himmel durch die Welt zur Hölle" oder umgekehrt geführt werden und in Bildern und Symbolen alle Kreise des Daseins wahrnehmen können, sondern das wesentlich Gleiche, der Grund, weshalb man den „Faust" nennen muß und nicht die „Messiade" oder „Das verlorene Paradies", ist das Persönliche und Aktuelle der beiden Dichtungen. Sie erzählen nicht Schöpfung und Sündenfall wie Milton, nicht die Passionsgeschichte wie Klopstock, sie singen nicht kosmische Epen aus ferner, vergangener Zeit, sondern Dante und Goethe bleiben in der Gegenwart stehen und reißen rechts und links von uns die Pforten ins Jenseits auf, die immer neben uns liegen, sie öffnen die Wand unseres Zimmers und

zeigen die mystischen Reiche, in denen wir allezeit wandeln. Faust ist ein völlig moderner Mensch, Mephistopheles ist ein höchst moderner Teufel, und das Leben der Zeit Goethes spielt in allen Szenen.

Dante singt kein Schreckensbild von der fernen künftigen Hölle, keinen Hymnus auf das Paradies, sondern am Karfreitag des Jahres 1300, als er selbst gerade 35 Jahre alt war, kam er vor das Tor des toten Volkes, und durch die ganze Osterwoche zog er durch die Reiche der Toten, und er selbst berichtet uns in höchster Plastik und in außerordentlicher Erregung, was er dort erlebt und geschaut. Wir können jeden Schritt und jede Stunde kontrollieren, klare Pläne sind nach seinen Worten gezeichnet worden, jedes Fleckchen wird mit genauen Vergleichen beschrieben — das ganze Gedicht hat eine geradezu erschreckende Realität. Es ist kein Wunder, daß die Frauen von Ravenna, wenn er durch die Straßen ging, scheu zur Seite wichen und auf ihn zeigten: „Das ist der, der in der Hölle unten gewesen ist!“

Visionen der jenseitigen Reiche sind schon vor ihm beschrieben worden; Virgils Aeneis hat ihn direkt beeinflußt und dessen Unterweltfahrt ist

selbst der Odyssee entlehnt. Christliche Visionen gab es gleichfalls; aber es waren Märchen und Mythen, wie die Höllenfahrten der Antike, oder tendenziöse Schreckbilder, wie die der christlichen Zeit, die letzteren fast durchweg ohne poetischen Wert und so verschwindend neben Dantes Vision, wie die Puppenspiele neben der Tragödie Goethes. Aber Dante übertraf sie nicht nur an künstlerischer Qualität. Er gab ein Novum überhaupt. „Das Meer, auf dem ich zog, ward nie befahren."

Dante ist aus einer Zeit der Poesie hervorgegangen, in der zwei Gattungen überwiegen: Ritterepos und Minnesang. Er selbst ist aus dem Minnesang emporgewachsen, die religiöse Dichtung hat ihn beeinflußt, aber nur das Epos kommt in Betracht. Wenn wir die tiefsinnigsten zum Vergleiche ziehen, wie Wolfram von Eschenbachs Parcival: soviel feine Psychologie darin ist, soviel mystisch-religiöse Ideen hineinspielen, — sie spielen nur hinein.

Dante verließ auch hier jeden gebahnten Weg und brach durch die Wand. Er projizierte unser Leben rechts und links ins Metaphysische. Sein Epos ist ganz anders als alle andern. Er erzählt keinen Ritter- und Liebesroman, keine Entwicklungs-

DANTE
HANDZEICHNUNG
VON RAFFAEL.

geschichte eines jungen Helden, seine Abenteuer, seine Schuld und seine endliche glückliche Verheiratung und die Ankunft im Königreiche, sondern er blieb mitten in der wirklichen Welt stehen, sah hinauf und hinab, in sich und um sich, sah die Vorgänge in seiner eigenen Seele und die in den andern, sah die historischen Katastrophen seiner Zeit: und er erzählte nicht eine Geschichte, die in dieser Welt spielt und an einer Stelle wie ein Faden durch sie hindurchzieht, sondern die ganze ungeheure wirkliche Welt begann um ihn zu kreisen und sich ihm in Kreisen zu ordnen, und er erbaute aus ihr jenen Dom, dessen Krypte in die dunkelsten und furchtbarsten Tiefen der menschlichen Seele, in den Pfuhl aller Verworfenheit hinabführt — der emporsteigt von Grad zu Grad, in Leitern und Spiralen, die mit singenden Menschen erfüllt sind, bis zur höchsten lichtumflossenen Glorie und gotterfüllten Ekstase empor, deren die menschliche Seele fähig ist.

Er wandelte die sichtbare Welt in die unsichtbare Kirche um, die er schaute und sichtbar machte. Der Gegenstand seines Liedes ist die ganze Welt. Sie ordnete sich ihm kosmisch; denn er zieht durch das Erdinnere und den Erdmittelpunkt und

über die jenseitige Hemisphäre empor, durch die Luft und die krystallenen Himmel hindurch bis ins Empyreum, wo die weißleuchtende Rose des Paradieses sich ausbreitet und die Gottheit thront und der ungeheure ewige Kreislauf liebend gelenkt wird. Sie ordnete sich ihm moralisch nach allen menschlichen Anlagen, nach allen Verworfenheiten und Herrlichkeiten der menschlichen Natur in dreimal neun Kreisen; und nicht etwa in kalten, philosophischen Einteilungen, sondern wohlbekannte Gesichter, Menschen, die alle wirklich gelebt, füllen die Kreise, ihr Jammer und ihr seliges Singen durchtönt sie, die ganze Welt jener Tage finden wir in den wunderbaren Kreisen geordnet wieder. Mit vollem Recht durfte er es „Das heilige Lied" nennen, „an welches Erde und Himmel Hand gelegt"!

Aber damit sind wir noch nicht zu Ende; noch tiefsinniger ist die Dichtung gefaßt: ein neuer Blick und die ganze Welt verschwindet; der Makrokosmos wird zum Mikrokosmos, wir sind nicht mehr in der Welt, wir sind in einer Seele: Ruhen und Seufzen im ersten Stadium der Fahrt, es fehlt der Glaube, die erste Erleuchtung; rasende Stürme im zweiten, das sind die Leidenschaften der Sinne,

die die Seele hin- und hertreiben; ekelhafter Kot und Nässe und Gestank im dritten, wo Völlerei und Unmaß die Seele dumpf und stumpf gemacht; siedendes Blut fließt um Mörder und Tyrannen, und so geht es fort, bis völlige Verstocktheit im Bösen gleich ewigem Eise die erstarrte, festgefrorene Seele im tiefsten kältesten Schlunde festhält. Lichtere Stationen kennt die Buße; da läuft, wer vorher zu träg gewesen, den Neidischen sind die Augen vernäht, wer zu üppig gespeist, der fastet und hungert, wer zu leichtlebig war, ruht unbeweglich still; es ist die büßende Seele, die sich versagt, durch was sie versucht worden. Und derselbe Symbolismus wiederholt sich in den steigenden Wonnen des Paradieses. Und wir erkennen: diese ungeheuere bewegte Welt ist nur ein Bild, in jedem Kreise ist eine Seelenqual, eine Sünde, eine Buße, eine Wonne symbolisiert. Die ganze mystische Reise ist der Weg einer Seele durch alle Versuchungen, Bußen und Läuterungen zum Frieden, zur Seligkeit, zur Erkenntnis und zur Einheit mit Gott empor.

Und wieder fällt ein Schleier von unseren Augen; das ist nicht nur der arme Florentiner Dante Alighieri, der hier geht, der dies schaute und zum

Frieden kam, das ist der Mensch, der Christ überhaupt, der seinen inneren Weg des Falles und der Erlösung geht. Darum ist die Osterwoche für die Fahrt gewählt. Das ist die Welt mit ihren Kreisen und das ist zugleich eine Seele, und was während eines Lebens in ihr vorgeht, alle Versuchungen, alles Streben, alle Qualen der Buße, alle Wonnen der Erleuchtung: Makrokosmos und Mikrokosmos.

Das haben nicht etwa die Ausleger in Dante hineingelegt, das ergibt sich nicht nur klar aus den Bildern des Gedichtes, sondern Dante selbst macht wiederholt auf den vierfachen Sinn seines Werkes aufmerksam. Und erst, wenn man eine Ahnung von dem Ungeheueren hat, was in diesem Werke versucht und gelungen ist, was hier mit wunderbarer Kunst vereinigt und dargestellt ist, dann erst weiß man die Divina Comedia zu lesen, dann erst begreift man, was für eine Bedeutung dieses Gedicht in der Welt gewonnen hat.

Beide, die göttliche Komödie und der Faust, sind Menschheitsgedichte, das eine christlich, das andere modern; die ganze Änderung der Weltanschauung durch sechs Jahrhunderte, in die Renaissance und Reformation, Erneuerung der

SOG. TODTENMASKE DANTES
Uffizien. Florenz.

Wissenschaft und der Antike fällt, prägt sich in ihnen aus. Beide enthalten das Problem des emporringenden Menschen. So wie der Pilger Dante zur Menschenseele überhaupt wird, so sagt Faust durchsichtig:

„Das, was der ganzen Menschheit zugeteilt ist,
Will ich in meinem innern Selbst genießen,
Mit meinem Geist das Höchst' und Tiefste greifen,
Ihr Wohl und Weh auf meinen Busen häufen,
Und so mein eigen Selbst zu ihrem Selbst erweitern!"

Nur löst Dante das Problem christlich durch Glauben und Buße; vom modernen Faust heißt es: „Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen." Selbständiger, freier, stolzer faßt der moderne Dichter den Menschen; milder und liebender als der harte Gott der mittelalterlichen Christen nimmt sein Gott ihn auf: er verlangt nicht mehr als das reine, von aller Ichsucht befreite Emporstreben.

Noch ein zweites haben beide Dichtungen gemeinsam; in beiden sind die seelischen Reiche, die Tiefen und Träume, die jeder in seinem Geiste trägt, in die Wirklichkeit projiziert. Diese seelischen Reiche, welche die Religion zu allen Zeiten

zu ihren Himmeln und Höllen, ihren Göttern und Geistern ausgebaut und in den Weltraum verlegt hat, die aber als seelische Erfahrungen kein Mensch leugnen kann, denn jeder kennt die Teufel und Engel in ihm, die Höllenqualen und die Seligkeiten in seinem eigenen Innern, diese seelischen Reiche sind hier zur Darstellung gebracht, so krystallfest, so greifbar, so lebendig, wie es nirgends sonst geschehen.

Dieses ungeheuere Problem hat Dante gelöst, indem er es vereinigte, indem er uns durch Himmel und Hölle als Welträume führt und uns doch nie vergessen läßt, daß wir uns in der Seele des Menschen befinden, daß Mikrokosmos und Makrokosmos hier eins geworden sind, wie sie es wirklich sind.

Seine Sehnsucht nach den ewigen Geheimnissen hat er zu einer Pilgerfahrt durchs All umgedichtet, und mit außerordentlicher Kühnheit sind die welthistorischen Ereignisse, an denen er so heißen Anteil nahm, seinem Schicksal einverleibt. Sein Gedicht ist die Welt: und die zwei großen Katastrophen seiner Zeit, den Fall der Kirche und des Reichs, sah er mystisch wiedergespiegelt am Gipfelpunkt der Erdenwanderschaft.

Dann stieg er über alles Irdische hinaus, empor zum Quell aller Geheimnisse: Ursache und Wirkung, das Wesen der Schöpfung, hat er geschaut und begriffen, das Unsagbare erfaßt. Er hat gesehen, wie die Chöre der Engel, die die Himmel bewegen, in leuchtenden Kreisen schnell und schneller um einen leuchtenden Punkt sich drehen: was in der Sinnenwelt schwer und langsam um das Erdenzentrum des Menschen sich zu drehen scheint, das dreht sich in der geistigen Wirklichkeit alles um Gott.

Wie eine winzige krystallene Weltkugel liegt sein Werk vor uns: das Ich und die Welt, dort, wo sie unscheidbar sich vereinen, im Spiegelbild der eigenen Seele ergriffen und festgebannt, genau so mystisch und unfaßbar, ineinander reflektiert, wie sie es in der Wirklichkeit sind, ein ewiges Bild der Menschenseele wie der Welt jener Tage.

BIBLIOGRAPHISCHER ANHANG.

DIE DANTELITERATUR IST unübersehbar. Außer der Bibel gibt es kein Werk, über das soviel geschrieben wurde, wie die göttliche Komödie. 1. Die Bibliographien allein sind Werke, die Bände füllen wie: De Batines, Bibliographia Dantesca 2 Bde. Prato 1845. Fortsetzungen und Ergänzungen verfaßten unter anderm G. Biagi, Giunte e Correzioni inedite alla Bibl. Dant. del signor Visconte De Batines, Firenze 1880; Petzoldt, Bibl. Dant. ab anno MDCCCLXV inch. Dresden, 1876—80, T. W. Cock, Catalogue of the Dante-Collection presented by W. Fiske, Ithaka, New-York, 1898 bis 1900. Für die deutsche Danteliteratur: Scartazzini, Dante in Germania, Mailand 1881—83, mit verschiedenen Fortsetzungen im Giornale Dantesco, Venezia. Wer nicht spezielle Forschungen im Sinne führt, wird hinreichendes Material in Scartazzinis Dante-Handbuch, Leipzig-Brockhaus, sowie in desselben Dantologia, Mailand, Ulrico Hoepli finden.

II. Zur Vorbereitung für die Lektüre der Werke Dantes sowie zur Übersicht über seine Zeit und sein Leben: Federn, Dante, E. A. Seemann, Leipzig und Gesellschaft f. graph. Ind. in Wien 1900. (Engl. Ausg.: „Dante and his Time" William Heinemann, London 1902. Americ. Ausg.: Mc. Clure Philips & Co. New-York 1902. Ital. Ausg.: „Dante" Società d'Arti graphiche, Bergamo 1903); dann die beiden erwähnten Bücher von Scartazzini, sowie N. Zingarelli, Dante, (III Bd. der Storia letteraria d'Italia, F. Vallardi, Mailand) und die außerordentlichen Aufklärungen über den Bau und die Anordnung der Danteschen Dichtung in der Einleitung sowie in den Exkursen und Plänen zu P. Pochhammers Danteschriften.

III. Biographien: Die ältesten sind: G. Boccacio, Vita di Dante, ed. F. Macri-Leoni, Florenz, Sansoni 1888; Leonardo Bruni, Vita di Dante, Perugia 1671, abgedruckt in der von B. Bianchi kommentierten Ausgabe der Divina Comedia, Florenz, Le Monnier; das Kapitel über Dante im VII. Buch der gleich zu erwähnenden Chronik Giovanni Villanis. Filippo Villani, Vitae Dantis, Petrarche et Boccaci, Florenz, Maghera 1826.— Von neueren kritischen Biographien wären außer den unter II. erwähnten Büchern Federns, Scartazzinis und Zingarellis

noch zu erwähnen: F. X. Kraus, Dante, sein Leben und sein Werk, sein Verhältnis zu Kunst und Politik, Berlin, G. Grote 1899; dann die zwei auf Dante bezüglichen Bände in Bartoli, Storia della Lett. Ital., G. C. Sansoni, Firenze; endlich die kleine Ausgabe des Zingarelli, Vita di Dante, F. Vallardi, Mailand.

IV. Um aber Dantes Zeit und das Leben und Denken der Menschen seiner Zeit einigermaßen zu verstehen, ist ein tieferes Eindringen in die Zeitgeschichte nötig, insbesondere in die Geschichte von Florenz. Am besten ist es, sie aus den Quellen kennen zu lernen, den Chroniken der Zeit, die, wenn sie auch nicht historisch verläßlich sind, doch ihr Wesen besser spiegeln als neuere Werke, und an sich eine höchst reizvolle Lektüre bilden. Je genauer man das Mittelalter und seine Geschichte, insbesondere die italienische Geschichte kennt, desto besser. Für Florenz scheint mir das einzige vollkommene Werk: R. Davidsohn, Geschichte von Florenz I. Berlin, Mittler 1896. — Chroniken: G. Villani, Chronica, Florenz, Maghera 1823; Dino Compagni, Cronaca, ed. Is. Del Lungo, kl. Ausg., Florenz, Le Monnier, 4. Aufl. 1902. Machiavelli Storie Florentine, in vielen Ausgaben. Sehr zu empfehlen für den, der das mittelalterliche Latein zu lesen vermag, ist die

Chronik des Fra Salimbene von Parma, lat. Ausg. 1857, eine ital. Ausg. v. C. Cantarelli ist 1883 in Parma erschienen.

Wichtig für das Verständnis der Zeit ist die Kenntnis ihrer Literatur und ihrer wissenschaftlichen, philosophischen und religiösen Anschauungen: Jacob Burckhart, Kultur der Renaissance, Basel. Adolf Gaspary, Geschichte der italienischen Literatur. Adolf Bartoli, Storia della Lett. Ital. s. o. Friedrich Diez, Leben und Werke der Troubadours, 2. Aufl. Leipzig 1882, und Poesie der Troubadours, Zwickau 1826. B. Hauréau, De la philosophie scolastique, 2 Bde., Paris 1850. J. C. L. Gieseler, Dogmengeschichte (Lehrbuch der Kirchengeschichte), Bonn 1844—1855; A. F. Ozanàm, Dante et la philosophie catolique au 13e siécle, Paris 1845. E. Renan, Averrois et l'Averroisme. Hermann Reuter, Geschichte der Aufklärung im Mittelalter, 2 Bde. Berlin 1875—77. A. Perez, La Beatrice svelata, Palermo 1865 u. 1898; und aus der Zeit selbst vor allem: Brunetto Latini, Li Livres dou Tresor, Chabaille, Paris 1863. Ins Italienische übersetzt von Bono Giamboni (?s. Bartoli op. cit. III. p. 83). Cino da Pistoja, Rime, ed. Carducci, Florenz 1862.

V. Aus der übergroßen Menge der Werke, die auf einzelne Werke Dantes sowie auf einzelne Fragen, die sein Werk, sein Leben, seine Zeit berühren, näher eingehen, ist es fast unmöglich eine kleine Auswahl zu treffen. Jeder muß sich da von dem Thema leiten lassen, das ihn besonders interessiert; er wird in den sub. I. genannten Werken die notwendigen Angaben finden. Immerhin mögen jedem folgende Werke empfohlen sein: Karl Witte, Danteforschungen. Wien. Volkmann, Iconographia Dantesca, Breitkopf & Härtel, Leipzig 1897. Comparetti, Virgilio nel medio evo, Livorno 1872. Der Essay über Dante in Th. Carlyle, On Heroes and Heroworship, Chapman & Hall, London. J. Del Lungo, Dell' esilio di Dante. Bassermann, Auf Dantes Spuren in Italien. Oldenburg; und vor allem die bereits erwähnten Schriften Paul Pochhammers, besonders seine Bearbeitung der göttlichen Komödie in deutschen Stanzen, B. G. Teubner, Leipzig, 2. Aufl. 1907. In seiner Auffassung des Sinnes, sowie in der Erklärung besonderer Stellen der Divina Comedia, in seiner Darstellung ihrer inneren und äußeren Architektonik, seinem Nachweis des Parallelismus der Stufen und der merkwürdigen Weise, in der Dante

die christliche und die aristotelische Ethik vereinte, gibt er völlig neue Gesichtspunkte und Aufklärungen. Sowie seine Pläne und Skizzen die besten aller bestehenden und zum Verständnis des Danteschen Weltgebäudes fast unentbehrlich sind. Auch seine von der allgemeinen abweichende Meinung über das poetische Datum der Höllenfahrt (25. März 1301) scheint mir die gewichtigeren Gründe für sich zu haben.

Doch sind all die in diesen beiden Abschnitten genannten Bücher nur Beispiele, denn obwohl zweifellos der größte Teil der vorhandenen Danteschriften überflüssig und minderwertig ist, so ließe sich doch auch die Zahl der wertvollen Bücher übers zehnfache vermehren.

VI. Über die (5—600) handschriftlichen Texte der Divina Comedia informiert man sich am bequemsten in den cit. Büchern von Scartazzini, sowie in den dort angeführten Monographien. Gedruckter Ausgaben gibt es über 400 und auch eigene Kataloge dafür. Die vier ältesten wurden neu gedruckt — jedoch nur in 100 Exemplaren — auf Kosten Lord Vernons (Boone; London 1858). Für die beste neue kritische Ausgabe gilt die von K. Witte besorgte (Berlin 1862). Eine sehr hübsche

und bequeme kleine Ausgabe ist die von Barbera in Florenz. Über die ältesten Kommentare s. Scartazzini. Der älteste von Jacopo della Lana (vor 1328) wurde neu gedruckt bei Civelli, Mailand 1865 und Romagnolo, Bologna 1866, 67. Der sogenannte Ottimo („Beste") in Pisa 1828/9, der von Dantes Sohn Pietro: („Petri Allegherii supra ipsius genitoris Comoediam comentarium") Florenz 1845 auf Kosten Lord Vernons. Il Comento di Giovanni Boccacio, Florenz 1863; Benvenuti de Rambaldis de Imola Comentum supra Dantis Aldigherij Comoediam, Florenz 1887 — Comento di Francesco da Buti sopra la Divina Comedia di Dante Allegherii, Pisa 1858/62.

Von neueren Kommentaren sind sehr empfehlenswert: Brunone Bianchi. La Comedia di D. A. Fior. etc. Florenz, Le Monnier, 9. Aufl. 1886; und vor allem: La Div. Com. di D. A., riveduta e comment. da G. A. Scartazzini, Leipzig. Brockhaus 1874 bis 1890, 4 Bde. Kleine Ausgabe in 1 Band bei Hoepli, Mailand 1893.

Von den Ausgaben der Opere minori gelten als die besten die von Fraticelli, Florenz, Barbera, 1861—62, drei Bde. und die von Giuliani, Le Monnier, Florenz 1868—82 in 5 Bdn. — Eine

sehr billige brauchbare Textausgabe, die die Vita nuova, das Convivio und den Canzoniere enthält, ist bei Ed. Sonzogno in Mailand erschienen. Eine Spezialausgabe der Schrift „De Monarchia“ ed. K. Witte 2. Aufl. Wien 1874. Die beste Ausgabe der „Vita Nuova“ dürfte die von Alessandro d'Ancona besorgte sein, 2. Aufl. Pisa 1884.

Von den ca. 25 deutschen Übersetzungen scheint mir die weitaus beste die bisher nur im Manuskript existierende von S. Heller, der jedoch nur den dritten Teil der Komödie, das „Paradiso“ übersetzt hat. Die beste vollständige von Otto Gildemeister Berlin 1888 neben der bereits erwähnten Bearbeitung von Paul Pochhammer in deutschen Stanzen.

Von den 6 deutschen Übersetzungen des „Neuen Lebens“ kann ich nur die meine, Federn, Das Neue Leben des D. A., Otto Hendel, Halle 1898, empfehlen. Die neueste, von Julius Bard Verlag herausgegebene Übersetzung von Otto Hauser ist nicht so gut, wie man es von dem sonst so trefflichen Übersetzer hätte erwarten können. Doch hat sie vor der meinen den Vorzug, daß sie die kleinen Prosakommentare Dantes zu seinen eigenen Gedichten bringt, die ich seinerzeit, einer mir heute irrig erscheinenden Ansicht folgend, wegließ.

Von KARL FEDERN sind folgende Werke erschienen:

DANTE: SEINE ZEIT, SEIN LEBEN UND SEIN WERK, Verlag von E. A. Seemann in Leipzig; ital. Ausgabe, besorgt von Dr. Cesare Foligno, Ist. Ital. d' Arti Grafiche, Bergamo.

DANTE AND HIS TIME, William Heinemann, London; Mc. Clur Philips & Co., New-York.

DAS NEUE LEBEN DES DANTE ALIGHIERI, Verlag von Otto Hendel in Halle.

NEUN ESSAYS, Verlag von Gebrüder Paetel, Berlin.

ESSAYS ZUR VERGLEICHENDEN LITERATURGESCHICHTE, Verlag von Georg Müller, München.

ESSAYS ZUR AMERIKANISCHEN LITERATUR, Verlag von Otto Hendel in Halle.

ZWEI NOVELLEN: IRRWEGE; VERBRECHER, Verlag von Gebrüder Paetel, Berlin.

ROSA MARIA, Roman, ebenda.

JAHRE DER JUGEND, Roman, ebenda.

DIE FLAMME DES LEBENS, Roman, Verlag von S. Fischer, Berlin. 2. Aufl.

DIE WAHRHEIT ÜBER DEN PROZESS GEGEN DIE GRÄFIN LINDA BOMMARTINI MURRI, Verlag von Georg Müller, München. 3. Aufl.

ILLUSTRIERTE LIEBHABERAUSGABEN

FÜR KUNST- UND LITERATURFREUNDE:

DIE KUNST, HERAUSGEGEBEN VON RICHARD MUTHER.

DIE LITERATUR, HERAUSGEGEBEN VON GEORG BRANDES.

DIE MUSIK, HERAUSGEGEBEN VON RICHARD STRAUSS.

DIE KULTUR, HERAUSGEGEBEN VON CORNELIUS GURLITT.

Preis eines jeden reich illustrierten Bandes in Originaleinband M 1.50, in Leder gebunden M 3.—; eines Doppelbandes in Originaleinband M 3.—, in Leder gebunden M 5.—.

BÜCHERFREUNDE erhalten auf Wunsch den ausführlichen illustrierten Katalog gratis und franko.

MORGEN

WOCHENSCHRIFT FÜR DEUTSCHE KULTUR

Herausgegeben von

WERNER SOMBART RICHARD STRAUSS
RICHARD MUTHER GEORG BRANDES
HUGO VON HOFMANNSTHAL.

Jedes Heft 50 Pf. — Quartal M 6.—

VERLAG MARQUARDT & CO., BERLIN W

VERLAG E. A. SEEMANN · LEIPZIG

Eine umfangreichere
Reich illustrierte
DANTE-
BIOGRAPHIE
von KARL FEDERN

236 Seiten mit 132 Abbildungen, einem Titelbild und einer Tafel

Kartoniert M 4.—, gebunden M 5.—

o erschien im Verlage von o

E. A. SEEMANN IN LEIPZIG

Zu beziehen durch jede Buchhandlung

NORDDEUTSCHE ALLGEMEINE ZEITUNG: Der Verfasser hat eine keineswegs leichte Aufgabe gehabt: ein wissenschaftlich ernstes und doch nicht, im fachmännischen Sinne gelehrtes Buch zu schreiben. Das ist ihm vortrefflich gelungen, in teilweise überraschender Kürze, glänzendem Stil und schöner Gedankenfolge. Der Gesamteindruck des Werkes ist ein vielfarbiges, aber zur Harmonie abgerundetes Ganzes, in welchem Geschichte und Einzelpersönlichkeit unzertrennlich verschmolzen sind zu einem historischen Stimmungsgemälde, zu einem Zyklus von einheitlich durchgeführten Fresken, welche gerade der Stilempfindung der Zeit entsprechen, die sie darstellen.

GED
BEI

Dn 480.2.3
Dante /
Widener Library 002971487
3 2044 085 959 468